

Druckerei und Verlagsanstalt (Telefon Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Nr. 2684) MARIBOR, Jurčičeva ul. 6. Filialredaktion in BEOGRAD, Despotova ulica 6. Tel. 2684. Anzeigen: Rückporto belegen

Abonnementsannahme in Maribor: Jurčičeva ul. 6. (Verwaltung) Bezugspreis: Abholen, monatlich 25 Din, durch Post monatlich 28 Din, für das übrige Ausland monatlich 35 Din. Einzelnummer: 2 Din. Manuscripte werden nicht retourniert.



Maribor Zeitung

Morgen-Ausgabe

An der Bahre Ducas

Scharfe Sicherungsmaßnahmen in Rumänien / Ein Gesetz zum Schutze des Staates / Die rumänische Presse unter Präventivzensur

Bukarest, 1. Jänner.

Tausende und Abertausende von Menschen defilierten auch heute an der Bahre des Ministerpräsidenten Ducas im Athenäum vorüber. In den Vormittagsstunden fand sich das gesamte diplomatische Korps in der Aufbahrungshalle ein. Mit Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse im Verkehr und im Hinblick auf das Wetter konnte dem Wunsch des Toten, im Kloster Arteni bei Baltea beerdigt zu werden, nicht entsprochen werden. Die Ueberreste Ducas werden daher provisorisch in der Gruft der Familie Bratianu beigesetzt werden.

Bukarest, 1. Jänner.

Die Regierung Angeloscu hat, wie bereits berichtet, über ganz Rumänien den Befahrungs- und Abreiseverbot verhängt. Alle Staatsbeamten, die mit der Eisernen Garde, sei es als Mitglieder oder sonstige in näherer Verwandtschaft standen, werden mit sofortiger Wirkung suspendiert. Dies gilt insbesondere für die Lehrer und Geistlichen, in deren Reihen der antisemitische und faschistische Gedanke die stärksten Wurzeln geschlagen hatte. Der Kammer wird ein Entwurf zu einem Staatschutzgesetz zugehen, außerdem wurde die Präventivzensur eingeführt. Ganz besondere Maßnahmen werden für die Hochschulen erlassen werden, die der Eisernen Garde die meisten Anhänger lieferten.

Bukarest, 1. Jänner.

General Jonescu erließ im Einvernehmen mit der Regierung eine Reihe von Bestimmungen zur Sicherung der öffentlichen Ruhe und Ordnung. Alle Staatsbürger haben darnach bis morgen um 18 Uhr sämtliche Waffen abzuliefern. Das Tragen von Parteiabzeichen, Uniformen usw. ist verboten. Bis auf Generalversammlungen der Aktiengesellschaften usw. sind alle Versammlungen untersagt. Alle öffentlichen Lokale müssen unterschiedslos um 12 Uhr gesperrt sein. Die Blätter sind ausnahmslos der Präventivzensur unterworfen.

Wie in hiesigen politischen Kreisen verlautet, soll gleich nach der Beisetzung Ducas ein Kabinett der nationalen Konzentration mit Angeloscu an der Spitze gebildet werden. In diesen Zusammenhang wurden auch Gerüchte über eine bevorstehende Aussöhnung zwischen den beiden Flügeln der liberalen Partei verbreitet.

Das aide memoire in Berlin überreicht

Berlin, 1. Jänner.

Reichskanzler Hitler empfing heute den französischen Botschafter François-Poncet, der im Namen seiner Regierung das erwartete aide memoire überreichte. Ueber die Aussprache zwischen Hitler und François-Poncet wurde keine amtliche Mitteilung erlassen. Der Inhalt der Denkschrift dürfte sich mit den Ankündigungen der französischen Presse über den Standpunkt der Pariser Regierung in der Abrüstungsfrage decken.

Hochwasser in Bosnien

Doboj unter Wasser. — Die Save bei Jajce 8 Meter über dem Normalen.

Banjaluka, 1. Jänner.

Infolge der Regengüsse der letzten Tage sind die Flüsse und Bäche in der Bosnischen Krajina aus ihren Ufern getreten. Das Städtchen Doboj, wo die Bosna bereits 3,5 Meter über dem Normalen erreicht hat, ist unter Wasser. Eine Schreckensnacht erlebte die Bevölkerung in Bosanski Novi, wo es nur den vereinigten Anstrengungen beim Säubern und Befestigen der Dämme gelang, eine Katastrophe zu verhüten. Die Straße Derвента—Benjavor ist unter Wasser, die Mirina hat alle Holzbrücken abgerissen. In Prijedor sind 70 Häuser unter Wasser. Bei Jajce ging die Save auf 8 Meter über dem Normalen. Der Verkehr zwischen der Krajina und Slavonien ist praktisch unterbrochen.

Flugzeug mit Turm zusammengefallen

Furchtbares Unglück auf der Linie Köln—London / 10 Todesopfer

Brüssel, 1. Jänner.

Ein schweres Flugzeugunglück ereignete sich auf der Flugstrecke Köln—Brüssel—London. Ein Verkehrsflugzeug der Imperial Airways stieß bei Kuyselede in der Nähe von Brügge gegen einen Antennenmast und geriet in Brand. Zehn Insassen, acht Passagiere und zwei Mann der Besatzung sind verbrannt.

Nach den bisherigen Feststellungen sind in das englische Flugzeug in Köln Fräulein Dismont und ein Mr. Young, beide Engländer, sowie ein Mes und der Ständinavier Schmitt eingestiegen. Von den in Brüssel eingestiegenen Passagieren waren drei Belgier und einer Pole. Ein deutscher Staatsangehöriger hatte das verunglückte Flugzeug

in Köln bestiegen, aber seine Reise bereits in Brüssel beendet.

Das Flugzeug, das von Köln nach London aufgestiegen war, hatte nach einer Zwischenlandung den Brüsseler Flughafen um 12 Uhr 30 Minuten verlassen. Bei seinem Weiterflug stieß es gegen einen der Türme der Funkstation Kuyselede, die hauptsächlich den Dienst Belgien—Kongo versieht. Der Zusammenstoß war so stark, daß das Flugzeug brennend zur Erde stürzte. Sämtliche acht Passagiere sowie der Flugzeugführer Jtens und der Bordfunkenrad konnten nur noch als verkohlte Leichen geborgen werden. Der Turm der Funkstation der 285 Meter hoch ist, war erleuchtet, aber man

nimmt an, daß der Nebel in diesem Augenblick so dicht war, daß der Flugzeugführer den Turm erst im Augenblick des Zusammenstoßes sah. Augenzeugen eilten an die Unfallstelle, um den Passagieren zu Hilfe zu kommen. Aber das Flugzeug bildete nur noch eine riesenhafte, wodurch die Bemühungen der Retter vergeblich gemacht wurden.

Bis jetzt hat man acht Leichen aus den Trümmern herausgeholt. Sie sind völlig verkohlt und ihre Identifizierung ist noch nicht gelungen. Bei den Rettungsarbeiten haben fünf Angestellte der Funkstation von Kuyselede Verbrennungen an Armen und im Gesicht zugezogen. Einer von ihnen mußte in ein Hospital überführt werden.

Klagloser Bezug der Zeitung ist nur möglich, wenn der Bezieher das Abonnement pünktlich erlegt oder einsendet

Vor 100 Jahren erschien die erste serbische Zeitung

—O— Vor 100 Jahren, am 3. Jänner 1834 ist im alten Serbien die erste Amtsblatt, die erste offizielle Zeitung erschienen. In Europa bestanden zu jener Zeit schon längst „Journale“ und „Intelligenzblätter“, in Serbien aber, das unter dem Druck der türkischen Herrschaft stand, mußte sich die Notwendigkeit erst langsam durchdringen.

Mit vieler Mühe gelang es dem Fürsten Miloš, am 3. August 1830 die Anerkennung seiner Selbstständigkeit mittels eines „Hati-kerifs“ zu erlangen. Der auf Fortschritt eingestellte Landesfürst machte sich sofort daran, alle Vorteile des „Hati-kerifs“ auszunutzen. Es war ihm auch die Errichtung einer eigenen Druckerei bewilligt worden. Sofort sandte er zwei Vertrauensleute nach Petersburg, die diese Druckerei anzuschaffen hatten. Einige Monate nachher stand diese Druckerei bereits in Beograd. Man mußte ausländische Fachleute rufen, um die Maschinen in Betrieb setzen zu können. Als erster Typograph kam Adolf B e h r m a n n nach Beo-

grad, ihm wurde auch die technische Leitung anvertraut. Behrmann holte sich gleich auch weitere Hilfskräfte aus dem Ausland. Mit der Arbeit wurde bald begonnen. Vorerst wurden nur Formulare und Protokolle gedruckt, aber schon im Jahre 1832 kam das erste Buch aus der Presse. Bedeutete die Einführung des Buchdrucks Kulturfortschritt, dann war Serbien mit einem Sprung in der Reihe der übrigen Staaten.

Die erste Zeitung wollte nicht so rasch erscheinen. Wohl kam bereits am 28. März 1832 ein Probeexemplar heraus, das „Serbische Zeitung“ — „Novine srpske“ genannt wurde, dann trat jedoch Ruhe ein, die nur dadurch unterbrochen wurde, daß die junge Druckerei im September des Jahres 1833 nach Kragujevac übersiedeln mußte.

Hier kam ein neuer Schwung in das Unternehmen. Dimitrije D a v i d o v i c, ein Wiener Medizinstudent, der dort durch zehn Jahre ein Blatt unter dem gleichen Titel herausgegeben hatte und später Diplomat wurde, übernahm die Leitung der Druckerei. Davidovic war ein konstruktiver Geist, er wurde später zum Sekretär der kaiserlichen Kanzlei ernannt und war eine Zeit auch Kultusminister des kleinen Serbien.

Er zeichnete auch für das Blatt, welches am 5. Jänner 1834 das erste Mal in Kragu-

jevac erschien, wohl nur auf vier Seiten, aber mit Ambitionen, welche grenzenlos schienen. Verkehrsmittel gab es damals nur in geringem Maße, Nachrichten aus dem Ausland kamen nur schwer ins Land und waren nur für einen engen Kreis von Eingeweihten bestimmt, die Massen lebten eingeschürt in ihren kleinen Kreisen, was draußen, außerhalb dieses Kreises vorging, kam nur nach langen Wanderungen zu ihnen.

Die serbische Zeitung kündigte ein Programm an, das alle Rubriken enthalten sollte, die die damalige Leserschaft interessierte. Wohl sollten die politischen Nachrichten aus Serbien und dem Ausland an erster Stelle stehen, ebenso auch die kaiserlichen Urkate, gleich nach ihnen sollten aber literarische Nachrichten und Berichte eingeschaltet werden, sowie auch alle Fächer, „die zur Unterhaltung und Vergnügung des serbischen Volkes dienen könnten“.

Das Blatt sollte einmal in der Woche erscheinen, am Samstag, weil die Beamten am Sonntag frei hatten und dann ihre Zeit für die Lektüre des Blattes aufwenden konnten. Sollte der Samstag ein Feiertag sein, dann mußte das Blatt schon am vorhergehenden Tag erscheinen.

Jeder „Pränumerant“ mußte zwei Taler bezahlen. Soviel machte das Abonnement

aus, das zur Deckung der Papier- und Druckkosten dienen sollte. Der Betrag konnte beim Gericht abgeliefert werden und die Abonnenten mußten das Blatt auch bei den Gerichten abholen. Das war das einfachste Vorgehen. An den Gerichtsstellen sammelte sich das Volk ohnedies immer, um Gedanken auszutauschen. Damals bedeutete es etwas, Abonnent des Blattes zu sein. Man bekam die Zeitung mit der aufgedruckten Adresse, die Namen und Stand enthielt, ja es wurde sogar versprochen, einmal im Jahre die Namen aller Abonnenten im Blatt selbst abzuveröffentlichen. Das Versprechen gab man jedoch scheinbar nur zu dem Zwecke, um die häufigen Zahler — schon damals hat es solche gegeben, die ihr Zeitungsabonnement nicht zur Zeit bezahlten — aufzumuntern. Tatsächlich fand ein solcher gesammelter Abdruck aller Adressen niemals statt.

Wenn einer damals sagte oder sogar behaupten konnte, daß er „Pränumerant“ der serbischen Zeitung war, dann bedeutete das viel mehr als ein erworbener Titel; man war Kulturträger, man interessierte sich für die Umwelt, man war kein Bauer mehr. Und man bekam seinen Rang und Stand gedruckt in die Hand. So war das vor hundert Jahren. Ob es heute viel anders ist?

Der Segen des alten Grönländers

Rasmussens tiefstes Erlebnis

Der jenseitige in Kopenhagen leider allzu früh verstorbene Polarforscher Knud Rasmussen war mit Grönland aufs engste verbunden. Der in einer nordgrönländischen Siedlung von einer Eskimo-Mutter geborene Forscher und Schriftsteller galt mit Recht als einer der größten Kenner der grönländischen Bevölkerung. Es lohnt sich, ein Erlebnis, das nach Rasmussens eigenen Worten auf ihn einen unaussprechlichen Eindruck gemacht hat, in die Erinnerung zurückzurufen.

Es handelt sich um die Weihnachtsbotschaft eines alten Freundes, des alten Grönländers Kuanja. Rasmussen hat seine ganze Jugend in der Gesellschaft von grönländischen Jägern verbracht. Kuanja, ein weit und breit berühmter Jäger, war in seinen streiten wegen seines eigenartigen Humors außerordentlich beliebt. Eines Abends saß Rasmussen mit seinen treuen Eskimos am Lagerfeuer und las die folgende Geschichte: Kuanja erzählte, daß er als kleines Kind mütterleichen aus einer Siedlung fliehen mußte, wo eine Seuche wütete. Seine Eltern waren kurz vorher gestorben. Planlos irrte der kleine Eskimo in der endlosen Eiswüste. Ohne zu wissen, wohin er gehen sollte, blieb er auf einer Siedlung, wo sich eine alte Frau, die dort als Bekanntschaft tätig war, seiner mit mütterlicher Sorgfalt annahm. Sie hatte der kleine Grönländer ein so großes Gutes getan. Er konnte sich gar nicht vorstellen, daß soviel Menschen zu gleicher Zeit auf einem Landstrich leben könnten. Noch lag der Schnee über dem unendlichen Land, und die Strahlen der Polarsonne glitzerten auf den Eisbergen. Und plötzlich kamen die Leute an, von einer dem kleinen Eskimo unverständlichen Angelegenheit zu reden, die sie als „Weihnachten“ bezeichneten. Überall, wohin der kleine Junge kam, hörte er dieses ihm vollständig unbekannte Wort. Alle Menschen schienen sich ganz besonders zu freuen, indem sie davon sprachen.

Kuanja sagte sich: Das muß etwas sein, was den Menschen sehr nahe am Herzen liegt. Jeder in der Siedlung hatte als Gatte oder Frau. Man muß bedenken, daß gerade in Grönland, in der Eiswüste, Weihnachten ein großes Ereignis ist, von dem die Bevölkerung das ganze Jahr geistig lebt. Jeder muß ein neues Kleid haben, und jeder hat nur den einen Wunsch, den andern so üppig wie möglich zu beehren. Es war wie die Vorbereitung auf etwas Heißes, Leuchtendes und Herrliches. Kuanja schämte sich nicht zu wissen, worum es sich dabei eigentlich handelte. Endlich entschloß er sich, seine Pflegemutter zu fragen, was Weihnachten bedeute. „Weihnachten ist Christi Geburtstag“, lautete die Antwort. „Wer ist denn das?“ fragte Kuanja weiter. „Christus ist dein und mein Erlöser“, erwiderte die Pflegemutter, „er hat auch die ganze Welt erlöst!“ Der kleine Junge verstand kein Wort davon. Seine Erzieherin und Mutterin war ja die gute alte Frau, die er Großmutter nannte. Dennoch wagte er nicht, weiter zu fragen.

Endlich kam das Weihnachtsfest. Plötzlich standen — nach altem Brauch grönländischer Christen — Leute vor dem Fenster eines jeden Hauses. Kuanja hörte verschiedenartigen Gesang, wie er ihn noch nie im Leben vernommen hatte, und es wurde ihm recht wunderbar zumute. Plötzlich verstummten die Sänger, und eine junge und fröhliche Stimme erkundete. Sie sprach die versöhnungsvollen Worte: „Ich verzeihe euch große Freuden! Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!“ Als der Chor auf der Straße einen neuen Gesang anstimmte, sprang der kleine Junge aus seinem Bett und rief: „Liebes Großmütterlein, ich will mit!“ Nun wählte Kuanja nur allzu gut, daß er weder mitfingen noch die unbekannten Worte der Sänger verstehen konnte. Er wollte nur dabei sein, denn er empfand das Ganze als eine heilige Handlung.

„Jetzt höre!“ sagte der alte Grönländer mit feierlicher Stimme, „was ich dir sage und was ich meine Botschaft, die Botschaft eines alten Mannes an seine Landsleute und alle Menschen der Erde, nenne: Von allem, was ich in meinem Leben getan habe, be-

deutet für mich nichts so viel wie das Erlebnis dieser einen Nacht, da ich aus dem Hause lief, um an der heiligen Freude der Weihnachtsnacht teilzunehmen. Der Himmel war klar, unzählige Sterne schimmerten wie hellgelbe Augen über dem weißen Schnee, und ein kleiner neugeborener Mond strahlte wie eine bedeutungsvolle Mahnung über dem Berggipfel auf. Wohin schweiften meine Gedanken in dieser heiligen Nacht? Heute weiß ich es nicht mehr genau. Nur eines begriff ich, daß auch ich, obwohl ein Waisenkind, einen Platz auf Gottes Welt habe. Mein Körper fühlte sich so leicht, und mein Geist war so verklärt! An einem Weihnachtstage habe ich mein Leben begonnen, an einem Weihnachtstage möchte ich es beenden. Ich zog dann

mit mehreren Landsleuten aus dem Osten nach der Westküste, wo wir uns taufen ließen. Ich bin ein einfacher Mann und verstehe wenig von den vielen Dingen des Lebens. Nur eines weiß ich: daß ich als Christ und alter Mann nie über den Weihnachtsabend hinausgekommen bin. Alle wissen, ich bin nie ein Feigling gewesen, ich habe stets mit dem Sturm gekämpft, und das Meer hatte keine Schrecken für mich. Jetzt bin ich schwach und kann mein Haus nicht mehr verlassen. Du aber nimmst hinaus auf das große Meer, wo es kein Land gibt, nur den ewigen Himmel. Du sollst dich aber nie im Leben fürchten und sollst dich nie klein fühlen. Galt auf die Arme vor mir und empfangen den Segen eines alten Mannes!“

Verührt beugte sich der zukünftige Polarforscher vor dem Greis, der mit bebender Stimme andächtig ein Vaterunser betete. Wie Rasmussen selbst erzählte, half ihm der Segen des alten Grönländers in Not und Gefahr. Immer wieder mußte er in der Eiswüste an die Weihnachtsbotschaft des frommen Greises denken.

König Nebukadnezar

Der erste Imperialist großen Stiles / Gigantische Raubzüge und seine Assimilationskraft der Babylonier / Das Ende im Wahnsinn

König Nebukadnezar von Babylon ist diejenige historische Gestalt, die man mit Zug und Recht den ersten großen Imperialisten in der Geschichte des alten Orients anrechnen darf. Als sein Vater Nabopolassar jenen berühmten Feldzug der Babylonier und Meder gegen das Assyrische Reich führte und dabei schließlich Ninive zerstörte, war Nebukadnezar der Generalissimus der Heere seines Vaters. Aber schon einige Jahre später führte er die väterlichen Heere gegen Ägypten, dessen Pharaos, Necho, ganz Syrien erobert hatte. Nebukadnezar stand nach einigen siegreichen Schlachten bereits am Nil, als ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters erreichte. Nun schloß er Frieden mit Necho, eilte nach Babylon zurück und wurde König von Babylonien.

Dreißig Jahre lang schreitet Nebukadnezar von Sieg zu Sieg. Die Eroberung Judas, des letzten jüdischen Königreiches und seiner Hauptstadt Jerusalem bilden für ihn den ersten neuen Vorstoß gegen Ägypten und Phönizien, die er für Babylon annectieren

möchte. Als seine Armeen zum ersten Male gegen Zion marschieren, herrscht dort König Josafat, dessen Widerstandskraft durch die fanatischen Angriffe des Propheten Jeremia gelähmt wird. Jeremia ruft das rächende Schwert Nebukadnezars herbei, das als Strafgericht Gottes über die Habgier und Rücksichtslosigkeit der Großen des jüdischen Reiches kommen soll. Er tritt gleichzeitig als Vorkämpfer sozialer Reformen und als Vorkämpfer des Defätismus auf. Seine Macht über das Volk ist so groß, daß weder der König noch seine Regierung es wagen, ihn zu verhaften, und sich kampflös ergeben. Josafat wird gefangen genommen und nach Babylon geführt und Nebukadnezar, der sich selbst als Werkzeug des Schicksals betrachtete, bestieg den Thron. Der jüdische König Zedekia verschwört sich jedoch mit Ägypten und anderen Feinden des babylonischen Reiches. Nebukadnezar muß noch einmal gegen Jerusalem ziehen, wo verzweifelter Widerstand geleistet wird. Jerusalem wird zerstört. Und Nebukadnezar nimmt die glühende Pfeilspeise, um Zedekias Augenlicht zu verlöschen und den Blinden in die Gefangenschaft zu schicken. Mit der Eroberung Jerusalems, die ökonomisch bedingt war, führten Nebukadnezar seine Eroberungszüge bis nach Tyrus und an die äußersten Grenzen Arabiens. Zwei der größten Handelsstraßen des alten Orients waren lebenswichtig für Babylonien: die eine durch die syrische Wüste nach Tyrus und den anderen phönizischen Häfen, die zweite von Südarabien aus am Roten Meer entlang. Nun entzog sich die zweite völlig dem Zugriff Babylons. Die Eroberung dieser Handelsstraßen in ihrer ganzen Ausdehnung, sowohl der Land- als auch der Seewege, war in der zweiten Hälfte der Regierung Nebukadnezars bestimmend für seine Politik. Arabien und Phönizien mußten ihm untertan werden. Nach dem Bau eines Hafens am Persischen Golf, als Endpunkt eines großartigen Kanalsystems, das auch den größten Schiffen die Fahrt bis Babylon ermöglichte, ging Nebukadnezar an die Eroberung Arabiens heran. Nebukadnezar, das alte Saba, wurden tributpflichtig. Ein Teil ihres Handels wurde nach Babylon abgelenkt. Zu vollständigem und dauerhaftem Erfolg mußten jedoch auch die phönizischen und ägyptischen Häfen erobert werden. So folgte dem arabischen Feldzug der phönizische. Nach dreizehnjähriger Belagerung fällt Tyrus und mit ihm ganz Phönizien in Nebukadnezars Hand.

Aber Nebukadnezar, der größte unter den Königen Babylons, verstand es nicht, zu organisieren. Auch als er einige Jahre später den Pharaos vernichtend schlägt und an der Stelle des heutigen Kairo ein „Ägyptisches Babylon“ errichtete, begnügt er sich mit rein nomineller Unterwerfung des Landes, ohne es organisatorisch seinem Reich einzugliedern. Letzten Endes sind alle seine Eroberungszüge nur gigantische Raubzüge ohne jede Assimilation der Besiegten geblieben. So hat sein gewaltiges Imperium ihn selbst nur kurz überdauert. Am Ende seiner mehr als

vierzig Jahre währenden Regierung verfiel er in Wahnsinn. Nach etwa dreißig weiteren Jahren eroberte der Perserkönig Cyrus Babylon . . .

Fortwährende Verkopplung. Die Darmkatarrhe, Blähungsbeschwerden, Magenverkrampfungen, allgemeines Krankheitsgefühl werden sehr oft durch den Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers — morgens und abends je ein kleines Glas — beseitigt. Versuche Nachbarn, legen davon Zeugnis ab, daß das „Franz-Josef“-Bitterwasser selbst bei Heilbarkeit des Darmes schmerzlos wirkt.

Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

Ein Hund mit amerikanischen Tempo.

Ueberraschende Geistesgegenwart bewies ein Hund, der einer jungen Amerikanerin, Miss Evelyn Hudson, gehörte. Die junge Dame hatte einen Ausflug zu Verwandten gemacht, die in der Nähe von Chicago wohnten, und wollte nun nach der Stadt zurückkehren. Sie wurde im Wagen ihres Onkels an die Bahn gebracht. Sie hatte sich jedoch etwas verspätet und erreichte den Zug gerade noch in letzter Minute. Sie sprang auf, der Chauffeur gab den Koffer hinein, und schon setzte sich der Zug in Bewegung. Da sprang augenblicklich und aufgeregt ein weißes, strubbliges Stier aus dem Wagen, der noch mit laufendem Motor am Bahnhof stand, es war Miss Hudsons kleiner Scotch-Terrier. Der Hündchen auf den Bahnsteig schloß und während dem sich in Bewegung setzenden Zug nachstellte. Doch wider Erwarten machte der Hund nicht den Versuch, auf den fahrenden Zug zu springen, sondern rannte zu dem Chauffeur und zerrie ihn aufgeregt am Mantel. Dieser hatte im selben Augenblick die Situation erfaßt, er sah, daß der Scotch in das Auto sprang, er sah auch die verzweifelte Aus dem Fenster winkende Miss Hudson, also sprang er aus Steuer und rannte los, dem Zuge nach. Es kam zu einer aufregenden Wettfahrt zwischen Zug und Auto, die von sämtlichen Mitreisenden interessiert beobachtet wurde. Man schloß sogar Betten ab, und die junge Amerikanerin mit ihrem flinken Hund stand im Mittelpunkt des Interesses. Es gelang dem Wagen tatsächlich, den Zug bis zur nächsten Station einzuholen. Der Chauffeur übergab den vor Freude heulenden Hund seiner Herrin und kassierte ein fürstliches Trinkgeld ein.

Die vernachlässigte Königin.

Es gibt in einem stillen Winkel von London eine hohe Frau, die bereits seit vielen Jahren in ungewaschenem Zustand dort herumsteht. Es handelt sich um ein Denkmal der Königin Elisabeth, der von ihren Untertanen so sehr geliebten „Queen Bess“; es ist übrigens das einzige Standbild, das von ihr in der Millionenstadt London existiert. In der Stadtfläche befindet sich zwar ein bestimmter Fonds, der für die Instandhaltung und Pflege dieses Denkmals bestimmt ist, für eine Gesichtswäsche der Königin Elisabeth ist z. B. die nette Summe von rund 2000 Dinar angelegt worden, aber bisher ist noch niemand auf den Gedanken gekommen, dieses Geld seiner Bestimmung zuzuführen. Anlässlich der Vorbereitungen zum Weihnachtsfest und der damit verbundenen wohlthätigen Veranstaltungen ist endlich einer der guten Stadtväter auf den Gedanken gekommen, daß man eigentlich auch einmal die „Königin“ waschen könnte. Er hat diese Anregung weitergegeben, und es ist zu hoffen, daß die Londoner sich bald an dem Anblick einer frisch gewaschenen Königin Elisabeth erfreuen können, der man jetzt den Staub der Jahre nur allzu deutlich ansieht.

Isben als Maler.

Das Museum der norwegischen Stadt Grimstad, in der Isben als Apotheker von 1944 bis 1850 weilte, hat eine eigenartige Ausstellung veranstaltet. Man kann dort drei Gemälde bewundern, die der große nordische Dichter während seiner Grimstadter Zeit angefertigt hat. Das erste, eine norwegische Landschaft, ist ein Werk des Apothekerlehrlings Isben und befindet sich schon lange im Besitz des Museums. Die anderen beiden besaß die Familie des Apothekers, bei dem Isben einst gelernt hat. Eins davon wurde erst kürzlich als Hauptgewinn einer Wohltätigkeitslotterie zur Verfügung gestellt. Der Gewinner hat sich jedoch niemals gemeldet. Er wurde danach ebenfalls von dem Museum erworben.

Um 500.000 Dollar betrogen



Die italienische Opernsängerin Rosa Caracciolo erklärte in Chicago vor Gericht, daß sie durch den internationalen Großunternehmer Juul um ihr ganzes Vermögen, das etwa 500.000 Dollar betrug, betrogen wurde. Juul habe sie zum Kauf von Aktien seiner bereits zusammengebrochenen Unternehmungen veranlaßt und dann als Mitglied des Aufsichtsrats der Chicagoer Oper jedes weitere Engagement der Sängerin verhindert, weil sie ihm nicht auch noch ihre Einnahmen zur Verfügung stellen wollte. Unser Bild zeigt die Sängerin am Flügel.

Die schöne Wohnung

Unser Freund der Tischler

Von der Stadt aufs Land.

Bemerkte möchte ich, daß er uns erst zum Freunde wurde, während er uns die Möbel für unsere kleine Wohnung auf dem Lande baute. Und das kam so:

Jegendwie ging es in der Stadt nicht mehr mit mir und meiner Familie. Einzelheiten will ich weglassen. Jedenfalls zogen wir, beglückt und zutunftsreich, in ein kleines Dorfchen.

als Städter in ein richtig kleines Bauernhaus

mit kleinen Stuben und niedrigen Fenstern, mit Bild auf Stornfelder. Aber für diese kleinen Stubchen mußten wir neue Möbel haben, denn die großen Möbel der Stadtwohnung gingen nicht durch die Tür und waren auch sonst aus hundert anderen Gründen undistatabel.

Also hieß es neuen Hausrat schaffen. Viel durften die neuen Sachen nicht kosten, so sehr billig sollten sie aber auch nicht aussehen. So kamen wir auf die Idee, uns farbige Möbel

bauen zu lassen. Man kann dazu billige Hölzer verwenden und außerdem machen sie froh. Zeichnungen wurden gemacht, verworfen, geändert bis sie fertig waren. Nun hieß es einen Tischler finden, der Verständnis für unsere Wünsche hatte. Im Nachbarort schon lernten wir ihn kennen, jung genug, um uns zu verstehen, trotz der Warnung des Altmeyers vor dem neumodischen Karm. Nach unseren Zeichnungen schuf er zunächst Schreibtisch, Sessel und Bücherregal und erwarnte sich so an den farbenfreundlichen fertigen Möbeln, daß es ihn von selbst nach neuen Aufträgen verlangte.

Wir haben als Grundsatz aufgestellt: Ruhe, klare Linien und Flächen

ohne Schnitzel und Verzierung, doch nicht betont „nur-sachlich“.

Das war gewiß etwas ganz anderes, als dieser kindliche Tischler es bisher zu machen gewohnt war. Aber er fand sich wunderbarerweise hinein und wurde bald selbst schöpferisch.

Aber nicht nur die Anfertigung neuer, auch die Umänderung alter Möbel führte zu interessanten Ergebnissen. Eine Kommode,

auf der Auktion erstanden, wurde ihres Kantenverlores, ihrer Zierknöpfe und ihrer unmöglich niedrigen und mageren Füße entkleidet; hohe, feste Füße, viereckige Griffe zum Aufmachen und Zuziehen, nummehr glatte Flächen und Kanten in fein lackierten Farben gaben ihr ein Pracht Kleid, das die ganze Wand aufzehrte. Alte Stühle hatten wir noch, mit wundervoll arabischen Lehnen. Auch sie verloren ihren hölzernen Mummeladen, gegen den zu sitzen Rückenschmerzen machte und sind nun, mit der gewölbten breiten Lehne, die der Tischler durch Einfügung nur eines Brettes schuf, eine einladende Sitzgelegenheit.

Einen Tisch brauchten wir natürlich auch. Er sollte groß und bequem, d. h. möglichst niedrig sein, sind doch fast alle unsere Gebrauchsmöbel, an denen wir sitzen sollen, zu hoch. Auf Tischlästen, an denen man sich gern die Kniee stützt, legten wir weniger Wert. So ergab sich die einfache Form der Platte mit den vier Stahlfüßen. Und das ist wirklich ein Tisch, der Lasten tragen kann und einladet, sich seiner zu bedienen.

Die fertigen Möbel wurden zweimal gestrichen und danach mit einem Seidenlack überzogen, der nicht zu empfindlich, aber auch nicht zu groß in der Wirkung ist. Dem Teil des Hausrates, der seinem Charakter nach der Frau nahesteht, gaben wir die Farben rotbraun und silbergrau, die anderen Stücke (so die Arbeitstische des Hausherrn) erhielten die Farben rot und gelb. Die einfarbigen Tapeten an den Wänden, Fensterverhänge, Decken und so weiter, die darauf abgestimmt sind, geben unserer Landwohnung einen Stil, der jeden überrascht, weil er ihn nicht auf dem Lande vorzufinden glaubt.

Dabei ahnt kaum jemand, wie billig unser Hausrat ist, denn die Farbe verrät nicht, daß steinhart darunter liegt. Unser Tischler aber ist durch seine Leistung unser Freund geworden.

Schreibtisch: Höhe 73 cm, Breite 140 cm, Tiefe 71 cm, Breite der Schrankteile zu beiden Seiten je 45 cm, im linken Schrankteil

drei ausziehbare Kästen für Papier, Kartothek etc. Entfernung vom Erdboden 15 cm.

Bücherregal: Höhe 180 cm, Breite 90 cm, 5 Fächer, Tiefe 32 cm. Enthält über 600 Bände und kostete wenig.

Tisch: Platte 90 mal 90 cm, Höhe 75 cm, Stärke der Beine 8 mal 8 cm.

Kommode: Die Aenderung der Kommode und der Stühle kostete einen sehr geringen Betrag einschließlich der Farbe.

Otto Schulz-Heising.

Ein kleiner Trid

Ein Zimmeraquarium soll gereinigt, der Sand erneuert werden. Welche Perspektive! Welch eine Arbeit, mit zittriger Hand die zerbrechlichen Wasserpflänzchen aus dem Bodenrand herauszuholen und sie ungeschädigt umzupflanzen! Wieviel einfacher wird die Reinigungsaktion, wenn man die Pflänzchen in ganz kleinen Töpfen in den Bodenrand des Aquariums eintrübt.

Radio-Technik

Kampf im Aether

Überall wird die Sendeleistung gesteigert.

Die Vermehrung der Rundfunkstationen in der Welt hat zugleich einen Kampf um die höchsten Sendeleistungen im Gefolge gehabt. Überall ist man dabei, die Leistungen der Rundfunkstationen zu erhöhen und die Sendeleistung weiter auszubauen. Zur Zeit der Konferenz in Luzern wurde die Gesamtzahl der bestehenden und projektierten Rundfunkstationen auf 232 geschätzt, während die Zahl der in den nächsten zwei Jahren geplanten neuen Rundfunkstationen in Europa mit 56 angenommen wird.

In Frankreich z. B. hat der Postminister kürzlich angekündigt, daß der Sender Radio-Paris auf 150 kW erhöht werden soll. Radio-Paris soll bekanntlich vom Staat übernommen und zum Frankreich-Sender erhoben werden. Die zweite staatliche Pariser Station will man auf 120 kW ausbauen und nicht weniger als elf neue Sender mit 60 bis 120 kW errichten.

Ähnliche Bestrebungen sind in fast allen europäischen Ländern im Gange. Die näch-

sten Jahre werden einen Kampf des Rundfunkleistungs im Aether bringen, von dessen Umfang man sich nur schwer eine Vorstellung machen kann. Der Moskau-Propagandasender arbeitet seit einiger Zeit mit 500 kW auf Langwelle. Heute steht eine derartige Reienleistung unter den Rundfunkstationen noch völlig vereinzelt da. Lange dürfte es aber nicht mehr dabei bleiben.

Auf der europäischen Wellenkonferenz in Luzern wurde zwar als obere Grenze für Sender im Rundfunkwellenband 100 kW vorgegeben, aber es ist nicht zu erwarten, daß es bei dieser Beschränkung der Sendeleistung bleiben wird. Das Luzerner Vertragswerk wurde von 27 Staaten angenommen, sieben Staaten aber haben bis heute ihre Unterschrift noch nicht gegeben.

Deutschland wird bei dem allgemeinen Ausbau der Rundfunkstationen ebenfalls nicht zurückbleiben. Mit der von Luzern gestatteten Maximalleistung von 100 kW werden die Rundfunkstationen Berlin-Tegel und Hamburg-Billbrook errichtet, während Malsader, Breslau und Langenberg auf 100 kW ausgebaut werden. Ebenso werden die Gleichwellensender vergrößert. Der Ausbau des Münchener Großsenders auf 100 kW steht kurz vor der Vollendung. Weitgehend finden dabei nachsichtsfreie Enturmantennierungen Verwendung. Königsbrunnertshausen, der Deutschlandsender auf langer Welle, soll eine Leistung von 150 kW bekommen. Dieses Bauprogramm soll, soweit es nicht schon in Angriff genommen ist, zum größten Teil in aller Kürze durchgeführt werden.

Gesundheitspflege

1. Zur Nagelpflege gehört vor allem, daß Hände und Füße häufig mit warmem Wasser, Seife und Bürste gereinigt werden, wobei die Nägel, unter denen sich der Schmutz am häufigsten ansammelt, besonders berücksichtigt werden müssen. Die Nägel werden am besten nach dem Waschen geschnitten, wenn sie am weichsten sind. Die Fußnägel müssen so geschnitten werden, daß die Ecken nicht einwachsen. Die Haut an der Wurzel des Nagels kann sanft zurückgeschoben werden, soll aber nicht verletzt werden, weil es sonst zu langdauernden Nagelbettentzündungen kommen kann. Beim Maniküren werden zur Erhöhung des Glanzes Salben verwendet; man achte darauf, daß ihnen keine schädlichen Stoffe beigemengt sind. Bruchige Nägel sind Zeichen einer Hautkrankheit, die entsprechend ärztlich behandelt werden muß. Eingewachsene Nägel an den Füßen können zu schweren Entzündungen führen und müssen entfernt werden.

Das Bild des Schicksals

Die Geschichte einer Liebe

Von Th. L. Gottlieb

(Nachdruck verboten.)

(13. Fortsetzung.)

Seinen Augenblick war Trude wortlos und ließ den Kopf hängen. Sie rang sich nicht nach Worten. Und plötzlich sagte sie hastig: „So bist du also dagegen, daß dieses Bild jemals in die Öffentlichkeit gelangt?“

„Unter den obwaltenden Umständen muß ich es sein, Trude, das gebieten mir zweierlei Dinge: Ehre — und Vaterpflicht.“

„Auch dann, wenn — wenn das Bild erst ausgestellt wird, wo ich läge — Frau Trude Kürschner heiße?“

Ueberrast fuhr der Vater hoch. „Das — das allerdings würde die Situation von Grund aus ändern! Hat er dir — einen Auftrag gemacht?“

„Aber natürlich, liebes, gutes Väterchen! Freilich hat er das! Bevor er das Bild gemacht hat! Und ich habe gleich ja gesagt, denn ich liebe ihn ja so sehr!“

Willmann schaute für Sekundenlängen in Gedanken versunken vor sich hin. Es war also eingetreten, was er gefürchtet: sein Kind hatte den Mann gefunden, wollte von ihm gehen! Und so urplötzlich, ohne jegliche Vorbereitung traf ihn das. Ein würgendes Gefühl wollte ihm in die Kehle steigen. Gewaltig zwang er es zurück. War es wirklich das Glück, dann konnte er es seinem Kinde nicht vorenthalten.

„So, so.“ Langsam presste er es heraus. „Da spielte sich also hinter meinem Rücken alles ab. Der Ehrenmann Heinz Kürschner wußte nicht den Weg, der ihm in diesem Falle vorgezeichnet war?“

„Pst! — Väterchen — nicht voreilig tadeln! Der Vorwurf trifft mich! Ich trage die Schuld, daß das unterblieb. Gleich am ersten

Tage wollte er sich dir vorstellen und um meine Hand anhalten. Ich hielt ihn davon ab. Ich wollte den prächtigen Reiz der Geheimnistuerei austrocknen!“

Willmann hatte sich aufatmend wieder in den Sessel fallen lassen. Wütend, schmeichelnd drängte sich die Tochter an ihn. „Willst du mir nicht das Glück meines Herzens gönnen?“

„Trude, da sei Gott davor! Ich möchte dir ein Glück gönnen, groß und herrlich, wie du es eben verdienst! Aber hier — vergesse nicht: Heinz Kürschner ist ein Maler! Alle Ehre vor der Kunst! Aber gegen diese Leute besteht nun mal ein Vorurteil. Sie sind fröhlich, gutberzig, aber — fast immer ein wenig leichtsinnig, flatterhaft. Haben keine Beständigkeit in sich. Tausende Fälle können da zum Beweis dienen.“

„Muß Heinz Kürschner unbedingt zu Ihnen gerechnet werden?“

„Hoffen wir, daß er zu den wenigen Ausnahmen gehört. — Warte, sagst du, will er mit mir sprechen?“

„Sobald es dir bequem ist.“

„Nun gut. Teile ihm mit, daß ich ihn morgen um zehn Uhr erwarten werde.“ Er hatte das mit unwillkürlicher Stille gesprochen.

„Aber du darfst dabei nicht so schrecklich ernst sein, Väterchen, bitte.“

„Es handelt sich um das Glück meines einzigen Kindes. Er nimmt mir alles, was ich habe.“

War da nicht ein Zittern in seiner Stimme?

Trude setzte sich auf seinen Schoß. Schlang die Arme um seinen Hals. Aufstrebende Trü-

ben verdunkelten ihre Stimme. „Wer spricht davon? Nie, nie werden wir uns trennen, da wir unlöslich aneinander gebunden sind, Väterchen! Du wirst bei uns wohnen, dich in dem Glück meines Kindes sonnen!“

„Wenn ich das erleben sollte, hätte ich alles erreicht, was ich mir für meinen Lebensabend wünschen kann!“

Trude war ein wenig erregt, als am nächsten Vormittag Heinz Kürschner sich bei Dr. Willmann anmeldete. Sie öffnete ihm selbst die Tür und warf ihm einen ermunternden Blick zu.

„Tapfer sein, Heinz — es geht um alles!“ flüsterte sie.

Er lächelte. Ebenso halblaut gab er zurück. „Keine Bange, mein Süßes! Weißt du nicht? Er kam, sah und siegte! So wollen wir es halten!“

Freundlich, aber tiefenst trat ihm Herr Willmann entgegen und nötigte ihn in einen Sessel. Nahm dem jungen Manne gegenüber Platz.

„Einmal schon hatte ich das Vergnügen Ihrer Gesellschaft, Herr Kürschner, allerdings unter anderen Voraussetzungen.“

Heinz lächelte verbindlich. „Ja, Herr Professor. Doch keine so wichtige wie heute. Das Schicksal hat eben Launen, treibt mit uns armen Menschen Spielball, und wir können uns dagegen nicht wehren. Müssen gleich Schachfiguren dorthin stehen, wo uns dieses böse Schicksal hinstellt. Doch es ist mitunter auch gnädig, wie in meinem Falle.“

„Ja, — das Schicksal“, erwiderte Herr Willmann, ohne eine Winke zu verziehen. „Wer hätte jemals gedacht, daß wir uns wiedersehen? Sie waren in unserer Runde ein gern gesehener Partner, und Ihr plötzliches Fernbleiben uns allen ein Rätsel. Nun freilich ist es gelöst, sehr zu meiner Ueberraschung. Bitte“ — sagte er abwehrend, um Kürschner nicht zu Worte kommen zu lassen

— „es bedarf keiner Entschuldigung. Sie waren ja frei in Ihrem Handeln. Verzeihen Sie, aber ich kann Ihnen den Vorwurf nicht eriparen, daß Sie nicht ganz korrekt gehandelt haben. Sie haben den Ruf meines einzigen Kindes aufs Spiel gesetzt.“

„Aha, jetzt kommt das Donnerwetter! — dachte Heinz. Nur zu, mein alter Herr — ich werde mich nach Kräften wehren!“

„Ihr Vorwurf trifft mich zurecht, Herr Doktor, und ich nehme ihn hin. Doch möchte ich Sie bitten, die Sache nicht so tragisch nehmen zu wollen. Was ich tat, geschah nach vorheriger klarer Ueberlegung, und alle Konsequenzen trage ich. Ihr Fräulein Tochter hat mir ihre Hilfe aus Liebe zur Sache bereitwillig zugesagt, und wer war glücklicher als ich? Bei meiner Ehre: Trude ist mir nicht gemeinlich Modell gewesen. Was mich bewog, sie auf mein Bild zu bringen, ist in drei Worten gesagt: ich liebe Trude! Und sie liebt mich wieder! Was nun meine besorgte Ehre angeht, Herr Professor, so will ich sie dadurch wieder einigermaßen herstellen, daß ich hiemit ergebe mich um die Hand Ihrer Tochter bitte! Ich flehe Sie an, geben Sie uns Ihren Segen!“

Willmann mußte trotz des Ernstes der Situation lächeln. „Sie machen das sehr schnell, mein junger Herr Sauschneise! Haben Sie sich das auch gut überlegt? Sie können ja meine Tochter kaum!“

„Doch so lange, um überzeugt zu sein, daß ich nur mit Trude glücklich werden kann.“

Selbst Willmann, ein alter, erfahrener Mann, spürte sich von der Person Heinz Kürschners, von seiner frisch-lebendigen Art angenehm beeinflusst. Kein Wunder, wenn dem Manne die Mädchenherzen aufzogen. Aber in des Vaters Unterbewußtsein wollte sich eine warnende Stimme nicht zum Schweigen bringen lassen.

„Was aber mich und meine Verhältnisse anbetrifft, Herr Professor — bitte, ich kann mit den nötigen Referenzen dienen!“